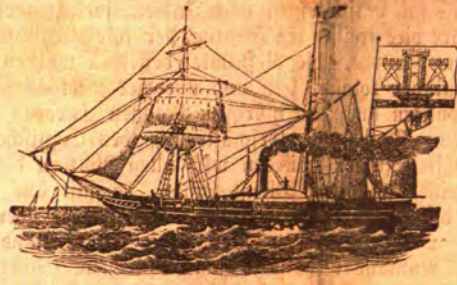


# Memeler Dampfboot.

„Memeler- und Grenz-Zeitung“

Erscheint täglich Morgens  
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-  
und Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis  
pränumerando 3 Mark,  
mit Botenlohn sowie bei allen Postanstalten  
3 1/2 Mark.  
Für Rußland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum einer Corpus-  
Spalte von Abonnenten mit 15 R.-Pf.,  
von Nicht-Abonnenten und Auswärtigen mit  
20 R.-Pf. berechnet.

Reklamen pro 1spaltige Petitzeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer bestimmt,  
sind spätestens bis Nachmittags 2 Uhr  
einzuliefern.

Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

No 79.

Memel, Mittwoch, den 3. April.

1878.

Tages-Chronik.

Den 3., Vorm. 12 Uhr, auf dem Bahnhofe Verkauf  
von eichenen Eisenbahnschwellen.

## Indien in der Waagschale für Krieg.

Wir lesen in der „Köln. Ztg.“: In den Berwick-  
lungen, die England mit Rußland in der Türkei bevor-  
stehen können, zählt man sein Indisches Nebenreich  
gewöhnlich für nichts oder betrachtet es selbst als  
Hemmschuh für eine thatkräftige Englische Politik; die  
Englisch-Indischen Blätter sind anderer Ansicht. Die  
Madras Times schreibt:

„Wir sind sehr erstaunt, aus England immer nur  
Nachrichten von unmittelbar bevorstehender Vermehrung  
der Englischen Armee zu hören, ohne daß dabei von  
Indien die Rede ist, das doch eine Million Bewaffneter  
auf den Kriegsschauplatz werfen könnte. Hier in Indien  
zählt Ihre Majestät viele Tausende von Mohamedanern,  
die keinen größeren Wunsch hegen, als für die Sache der  
Türkei gegen Rußland geführt zu werden, unter der  
Voraussetzung, daß England die Kosten trägt und Eng-  
lische Officiere sie befehligen. Aus Andh, Pandschab,  
dem Dckhan und Südbindien, kurz, aus jeder Landschaft  
unseres weiten Indischen Reiches würden kräftige Gestal-  
ten hervorströmen und abenteuerlich Gesinnte sich einem  
heiligen Krieg (Dschihad) anschließen, zu welchem für sie  
Englands Kriegserklärung würde; wenn wir dann dar-  
über nachdenken, welche Drohung für Rußland darin  
liegt, die Mohamedaner Indiens in Englischen Disziplin  
Englische Disziplin zu nehmen, so muß man sich vorstellen,  
daß eine solche Hinweisung noch in keiner Rede der  
Minister oder Parlamentsmitglieder Englands erfolgte.  
Unsere Hülfquellen werden unterschätzt. Während Ruß-  
land seine Streiter zum Kriege aus allen Theilen seines  
weiten Reiches sammelt, bescheidet sich Großbritannien,  
ein oder zwei Armeecorps zu je 30,000 Mann aus  
Vollblut-Engländern aufzustellen. Mögen diese Corps  
auch aus dem schönsten Menschenmaterial der Welt zu-  
sammengesetzt sein, so darf man doch nicht vergessen, daß  
große Mengen in einem bevorstehenden Kriege unum-  
gänglich notwendig sind.“

Geräth England in Krieg, so kann kaum ein Zweifel  
sein, daß er denselben Charakter erhalten wird, wie der  
gegenwärtige zwischen Rußland und der Türkei. In  
diesem Kriege zahlte sich der Mann, der ordentlich  
schließen konnte, sich einzugraben verstand und Ent-  
behrungen auszuhalten vermochte; es ist deswegen sicher-  
lich am Platze, für einen Krieg mit Rußland diese Art  
von Soldaten zu vermehren, statt gegen sie die besten  
Söhne Englands zu senden, die zwar groß und tüchtig  
sind, aber nur ein Handvoll ausmachen. Der Werth  
der Türkischen Armee und ihre Erfolge gegen Russische  
gedrillte Soldaten haben Jedermann überrascht und soll-  
ten uns eine Lehre sein. Die Indischen Truppen und  
Mohamedaner sind so gute Soldaten wie die Türken,  
die in Plewna kämpften, eben so kräftig, ausdauernd und  
fanatisch. Es ist ein großer Irrthum, anzunehmen, daß  
Indien in einem etwaigen Kriege in der Türkei nichts  
zu leisten kann, als etliche Divisionen der regulären Eng-  
lischen Armee und etwa noch der Indischen Eingeborenen-Armee;  
worin Indien groß ist, das sind seine Mengen und die  
Wohlfeilheit des Menschenmaterials, nicht aber ausge-  
wählte Truppen. Wir wagen zu behaupten: würde mor-  
gen der Krieg Englands gegen Rußland um die Inte-  
grität der Türkei erklärt, so würden sich sofort so viele  
Mohamedaner zur Einstellung drängen, als man an-  
nehmen wollte. Der Krieg würde populär sein in In-  
dien und nicht nur unter Mohamedanern; man schiffe  
die von Begeisterung getragenen Mannschaften gut be-  
waffnet nach dem Kriegsschauplatz ein, und bis sie hin-  
kommen, sind sie durch ihre Englischen Befehlshaber zu  
einer brauchbaren Truppe gediehen.

Ohne Betonung eines heiligen Krieges für die Sache  
des Islams beurtheilt die Lage die in Bombay erscheinende  
Times of India: „Kann irgend Jemand, der unsere  
Truppen kennt, daran zweifeln, daß die Sikh, Gorkha  
(Himalaya-Bewohner), Pathan (Afghanen), die Maratten  
und Südbindier den Söhnen des Zaren weniger Widerstand  
leisten könnten als die Türken in Plewna, oder sich

länger zum Sturme befinden würden als die Angreifer  
der Forts im Schipkasspasse? Die vierzig Millionen In-  
discher Mohamedaner könnten hunderttausend Mann Kern-  
truppen stellen, die insbesondere in einem Kriege zu  
Gunsten von Glaubensgenossen großen Muth und Kühn-  
heit entfalten würden; wir hätten aber durchaus nicht  
nötig, uns auf die Befehrer des Korans zu beschränken.  
Eine der größten Schattenseiten unserer Verwaltung und  
der Zustände in Indien in den letzten 25 Jahren tiefsten  
Friedens liegt darin, daß dem Ehrgeiz der zahlreichen kriegeri-  
schen Classen und Nationalitäten keine Gelegenheit gegeben ist,  
sich bethätigen zu können; für dieses Sehnen würde zu Ab-  
zug geschaffen, der angeborene Hang zu Abenteuern, der  
lange zurückgehaltene Thätigkeit könnte befriedigt wer-  
den. In einem Kriege zur Fernhaltung einer Russischen  
Vergewaltigung Asiens können wir auf 240 Millionen  
Indier, die Vasallenstaaten einbegriffen, rechnen. Die  
300,000 Mann Truppen der Vasallen sind zwar in der  
Regel schlecht bewaffnet, sehr schlecht gedrillt und noch  
schlechter geführt; aber der Maharadscha Scindia von  
Gwalior, dem erst vor kurzem Rang und Titel eines  
Generals der Englischen Armee verliehen wurde, unter-  
hält eine unserer Eingeborenen-Armee ebenbürtige Truppe  
von 15,000 Mann, und im Ganzen würde bei Ein-  
führung neuer Waffen und Erneuerung Englischer  
Ober-Befehlshaber ein sofort brauchbares, sogar tüchtiges  
Reservecorps von 50,000 Mann zu beschaffen sein.“

Die Erhebung Indiens im Januar vorigen Jahres  
war keine leere Ceremonie, sondern hatte einen  
Inhalt, eine Bedeutung, und diese liegt darin, daß die  
Kaiserin, das Kaiserhaus, die Prinzen Indiens und das  
Volk in England wie Indien durch gegenseitige Ver-  
pflichtungen an einander gefettet sind, gleichen Ruhm und  
gleiches Schicksal mit einander theilen. England ist nicht  
bloß eine große, nein, es ist die größte aller Mächte,  
wenn es zum Bewußtsein seiner Kräfte kommt, und es  
kann mit einer Donnerstimme sprechen, die über Asien  
hinaus bis in den Moskauer Krenel gehört wird. Man  
hatte sich seiner Zeit den Kopf zerbrochen damit, daß der  
Suezkanal lästerliche Räuber an die Schwelle Indiens  
brächte; ganz das Gegentheil ist der Fall. Die zahl-  
losen Legionen, welche sich durch das Talent der organi-  
satorischen Kräfte, die wir in Heer und Verwaltung  
zählen, mit Englischem Gelde aus Indien ziehen lassen,  
können, Dank Herrn v. Lesse, in wenigen Wochen ohne  
Gefahr für Indien nach dem Mittelmeere und Schwarzen  
Meere, nach Kleinasien oder Armenien übergeführt werden.

An anderer Stelle wird ausgeführt, daß in Bombay  
Kriegs- und Handelsschiffe genug vor Anker liegen,  
um jeder Zeit 4000 Mann sofort einzuschiffen  
und den Rest eines Armeecorps ohne Zeitverlust in den  
nächsten Tagen nachschieben zu können. Der Gedanke,  
auf Indien die Hauptlast der Versorgung Englands mit  
dem erforderlichen stehenden Heere für die Erhaltung  
seiner Außereuropäischen Colonien zu werfen, ist nicht  
neu; gegen China bis Abessinien hatte Indien in den  
hundert des Friedens und unsichtiger Verwaltung hat  
Indiens Fürsten und Völker an England gefettet und  
befähigt, die Interessen des Mutterlandes zu den seinigen  
zu machen.

## Politische Uebersicht.

r. Memel, 2. April.

In Abgeordnetenkreisen wird vielfach die Meinung  
getheilt, daß der mit Ende Juni ablaufende Deutsch-  
Oesterreichische Handelsvertrag wieder auf ein halbes  
Jahr, d. h. bis Ende Dezember d. J. prolongirt werden  
dürfte. Die Denkschrift über den Deutsch-Oesterreichischen  
Handelsvertrag wird demnächst zur Diskussion im Reichs-  
tag gestellt werden. Dabei wird allerdings der Mißstand  
hervortreten, daß die beiden Hauptautoren der Denkschrift,  
Camphausen und Achenbach, nicht mehr im Amte sind. Bei  
dieser Gelegenheit wird dann auch der neue Finanzmini-  
ster Hobrecht, dessen Ernennung zum Bundesrathsbevoll-  
mächtigten unmittelbar bevorsteht, über seine wirtschaft-  
liche Politik Farbe bekennen müssen. Die Schutzzölner  
sind auf das Programm des Herrn Hobrecht sehr ge-

spannt. — Der Berliner Correspondent der hochofficialen  
Montagsrevue schreibt: Deutschland werde einen Krieg  
Englands gegen Rußland mit der nämlichen Ruhe zu-  
sehen, als bisher, so lange nicht Deutsche Interessen im  
Spiel seien in der Ostsee oder anderswo, und die Ber-  
liner Regierung sei der Ansicht, daß die drei anderen  
Großmächte, welche gleichfalls durch einen Krieg Englands  
für ihre eigenen Interessen in keiner Weise berührt  
werden, gleicher Haltung sich befleißigen werden.

Es giebt heute nur mehr ein einziges Mittel, den  
Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und England  
zu verhindern: den Congreß. Allerdings ist er so gut  
wie aufgegeben und Lord Beaconsfield hat ausdrücklich  
erklärt, die Hoffnung, „das gestörte Gleichgewicht im  
Mittelmeere durch den Congreß wiederherzustellen, sei fast  
völlig geschwunden.“ Aber die Möglichkeit, doch noch zu  
einer Verständigung zu gelangen, wäre trotzdem vorhan-  
den, zumal Rußland einzulernen scheint. So wird aus  
Wien vom 31. telegraphirt: Infolge Ignatieffs Bericht  
über die weitgehenden Forderungen Oesterreichs erklärte  
vorgestern früh Gortschakoff dem Britischen Botschafter  
Lofcus: Rußland sei geneigt, den bisherigen Widerspruch  
gegen Englands Forderung, betreffs der Diskussionsfrage  
des Friedenspaktes fallen zu lassen, wenn England den  
Congreß beschickt. — Nimmehre entsetzt die Frag-, ob  
England die Situation noch für kongreßfähig erachtet.

naay was die „Mittheilung“ in Wien selbst  
definitives Ergebnis. Er ist am 31. nach Petersburg  
zurück gereist, um dort über die Eröffnungen Andraffy  
zu berichten, welche prinzipiell dahin gehen, daß West-  
bulgarien derart organisiert werde, daß nicht Rußland,  
sondern Oesterreich daselbst die Hegemonie ausübe. Ser-  
bien, Montenegro, Bosnien, Herzegowina und Albanien  
müssen russischem Einfluß durch Begründung eines mili-  
tärisch-wirtschaftlichen Vertragsverhältnisses mit Oester-  
reich entzogen werden. Bezüglich letzterer drei Provinzen  
würde Oesterreich mit dem Sultan ins Einbernehmen  
zu treten haben.

Es steht nimmehre fest, wir haben weiter unten die  
telegraphische Bestätigung, daß Marquis of Salisbury  
an Stelle Derby's zum Britischen Minister der aus-  
wärtigen Angelegenheiten ernannt worden ist. Ueber  
die Konsequenzen dieses Personenwechsels darf man sich  
durch Erinnerungen an die Conferenz von Konstantinopel  
nicht irren lassen. Salisbury ist seitdem ein  
Anderer geworden und steht entschieden zu Lord Bea-  
consfield's Politik. Er vermag am besten zu beurtheilen  
wir Aggrationsfähig das Antlitz der Russischen Staats-  
tu. Ist, da er durch die Arglosigkeit, mit der er sich  
in Stambul von Ignatieff überrollen ließ, nicht zum  
geringsten Theile den Englischen Quietismus des letzten  
Jahres verschuldete, für den er nimmehre als Minister  
des Außern durch vernünftigeres Handeln die eigene  
Verantwortung hoffentlich abmindern wird.

Die Engländer bereiten sich für alle Fälle vor;  
das beweisen die neuesten Telegramme aus London.  
Wie man nämlich meldet, hat Admiral Hornby, der Be-  
fehlshaber der Flotte im Marmarameer, die Ordre er-  
halten, sofort in das Schwarze Meer einzulaufen und  
in Gallipoli zu besetzen, sobald die Russischen Truppen  
die geringste Vorwärtsbewegung gegen Bujukdere oder  
gegen die Linien von Bulair machen sollten. Daß das  
alles sehr ernst gemeint ist, beweist die Einberufung der  
Reserven und die weiter unten telegraphisch signalisirte  
Botschaft der Königin.

Der „Köln. Ztg.“ wird aus Paris vom 31. tele-  
graphirt: Im heutigen Ministerrathe wurde in Folge  
der Erklärung des Präsidenten der Republik, er wider-  
setze sich der Auslegung der Verfassung durch die De-  
putirtenkammer, der Minister des Innern beauftragt,  
den Antrag Spuller's in Betreff der facultativen Rück-  
kehr der Kammer nach Paris zu bekämpfen. Die Bureauq  
der Deputirtenkammer wählten heute der Ausschuß zur  
Begutachtung des Spuller'schen Antrages; elf Mitglieder  
des Ausschusses sind allerdings Republikaner, aber, mit  
alleiniger Ausnahme Spuller's selbst, für Verwerfung  
des Antrags als unzeitig oder verfassungswidrig. Der

Minister des Innern wird den Antrag vorzugsweise als einen Angriff auf die Verfassung bekämpfen, wenn Spuller seinen Antrag nicht, wie wahrscheinlich ist, vorher zurückzieht.

Die Deutsche Regierung war eben daran den Herrn von Nicaragua Mores zu lehren als die Sache beim Erscheinen des Deutschen Geschwaders gütlich beigelegt wurde. Wahrscheinlich aus diesem Grunde enthielt der Staatsanzeiger in voriger Woche als Extra-Beilage die 36 Quart-Seiten starke „Denkschrift und Aktenstücke betreffend zwei bewaffnete Angriffe auf Kai-Consularbeamte in Leon, Nicaragua, im Detor und November 1876.“

### Deutsches Reich.

**△ Berlin, 30. März.** In Reichstagskreisen wird die politische Situation als eine sehr ernste angesehen und eine kriegerische Verwicklung zwischen England und Rußland als kaum noch zu vermeiden bezeichnet. Man theilte uns heute mit, daß der Russische Gesandte Dubril zu einem Mitgliede des Bundesraths die Aeußerung gethan habe, die Einberufung der Englischen Reserven, welche bereits den Rücktritt Lord Derby's zur Folge gehabt, werde die unmittelbare Besetzung Constantinopels durch die Russen nach sich ziehen. Dieselbe könnte allerdings nur im Einverständnis mit dem Sultan erfolgen, der indes dem Russischen Einfluß ganz unterworfen sein soll. Es wird aber als feststehend betrachtet, daß die Besetzung Constantinopels durch die Russische Armee das Signal zum Kriege zwischen Rußland und England sein würde. Ein solcher Krieg würde sich aber nicht lokalisieren lassen und zunächst Oesterreich in Mitleidenschaft ziehen. Seine weitere Konsequenz wäre der Zusammenbruch des Dreikaiserbündnisses. Unter diesen Umständen ist die Wahrscheinlichkeit nahe gelegt, daß wir vielleicht schon in nächster Zeit eine neue Orientdebatte im Deutschen Reichstage zu erwarten haben, da seit der großen Interpellationsbesprechung die Situation sich wesentlich anders und zwar zum Schlimmeren gestaltet hat und besonders die Congrès-idee als völlig aufgegeben angesehen wird.

Die Gerichtskosten-Kommission des Reichstages hat die Verathung der Vorlage bis § 40 gefördert, ohne irgend wesentliche Modifikationen an derselben vorzunehmen.

In neuester Zeit ist die Vermuthung ausgesprochen worden, daß der Brief Papst Leo III. an Kaiser Wilhelm inhaltlich dem an Czar Alexander gerichteten gleichkäme und nur den Wunsch ausdrücke, die Deutsche Reichsregierung möchte ihrerseits einen ersten Schritt thun, um den Frieden zwischen Staat und Kirche wiederherzustellen. Kaiser Wilhelms Antwortschreiben, so vermuthet man, unterscheidet sich von dem seines Neffen von Rußland nur durch die größere Verbindlichkeit in der Form, welche dem Kaiserfreundlichen Wesen unseres greisen Monarchen überhaupt entspricht. Hieraus will man endlich schließen, daß die Hoffnungen auf eine Verständigung des Kampfes sehr gering seien. — Wir glauben nicht sehr zu gehen, wenn wir diese Vermuthungen als durchaus irrig bezeichnen. Gegen dieselben spricht in erster Reihe das absolute Schweigen, welches in Betreff des in Rede stehenden Briefwechsels regierungsseitig beobachtet wird, und welches nicht im Einklang steht mit der sonstigen Gepflogenheit in solchen Dingen. Die Verhandlungen zwischen Berlin und dem Vatikan gehen neben dem erwähnten Briefwechsel her. Schon constitutionelle Rücksichten verbieten es dem Kaiser Wilhelm, Sachen von so hervorragender politischer Bedeutung in einem Schreiben zu behandeln, welches doch immer ein Privatschreiben ist. Das weiß man auch im Vatican und dort wird man am allerwenigsten in dem Augenblicke Verstöße gegen die Form begehen wollen, in welchem man bemüht ist, ein gutes Verhältniß anzubahnen. Schon desshalb ist es nicht wahrscheinlich, daß in dem päpstlichen Handschreiben directe Vorschläge oder die Einladung zu Vorschlägen ausgesprochen sind, sondern es dürfte darin nur ein Hinweis auf begleitende vertrauliche Vorschläge enthalten sein.

**△ Berlin, 30. März.** Die Mecklenburgische Verfassungsfrage wird noch in dieser Session den Reichstag wieder beschäftigen. Von den sämtlichen Mecklenburgischen Abgeordneten, den Herren Baumgarten, Möller, beiden Pogge, Wehmeier und beiden Wiggers ist der Antrag auf Erlass eines Gesetzes eingebracht worden, welcher in seinem einzigen Paragraphen bestimmt, daß hinter dem Art. 3 der Reichsverfassung folgende Bestimmung eingefügt werde: „In jedem Bundesstaate muß eine aus Wahlen der Bevölkerung hervorgehende Vertretung bestehen, deren Zustimmung bei jedem Landesgesetz und bei der Feststellung des Staatshaushalts erforderlich ist.“ Dieser Antrag hat bereits eine sehr zahlreiche Unterstützung von Abgg. der verschiedensten Parteistellungen gefunden.

Die Abgg. Kapell und Most haben mit Unterstützung der übrigen Socialisten, des Abg. Stöbel und der Elsfässer Hedmann-Stinsky, Guerber und Grad den Erlass des folgenden Gesetzes betreffend die Vereins- und Versammlungsfreiheit beantragt: „Einziger Artikel. Alle Einwohner des Deutschen Reichs haben das Recht, ohne polizeiliche Anmelde- oder Genehmigung zu jeder Zeit und an jedem Orte — unter freiem Himmel wie eingeschlossenen Räumen sich zu versammeln und Vereine zu politischen oder nicht politischen Zwecken zu gründen. Alle Vereins- und Versammlungsgesetze der Deutschen Einzelstaaten sind aufgehoben.“

### Rußland.

**R. Von der Russischen Grenze, 1. April.** Die Russ. „Petb. Btg.“ ist der Ansicht, daß ein Krieg mit

England vom Russischen Volke mit großer Sympathie aufgenommen werden wird. So lange wir es mit England allein zu thun haben, kann dieser Krieg uns, nach Ansicht des genannten Blattes, auch nicht gefährlich werden. Was kann uns England anhaben? fragt die Russ. „Petb. Btg.“ Die Häfen blockiren und ein Paar von den Seestädten zerstören? Auch diese Unannehmlichkeiten werden auf ein sehr bescheidenes Maß reducirt werden durch Mittel, mit dem die Russische Marine ganz vorzüglich umzugehen versteht, durch die Torpedos. Wir aber können England ungeheuren Schaden zufügen, sobald wir uns nur entschließen, nach Indien hinauszumarschiren. Es wäre dies freilich ein Feldzug, der kolossale Mittel verschlingen würde, die Resultate desselben würden jedoch nicht minder kolossal sein und überdies nicht allein Rußland, sondern auch den übrigen Mächten Europas zu gut kommen. Durch die Erschütterung des Englischen Ansehens in Indien würden wir allen Völkern des Erdballs einen wichtigen Dienst leisten, da fast alle Völker unter der Sucht der Engländer, ihre Finger überall im Spiel zu haben, leiden. Den Krieg mit England allein braucht Rußland nicht nur nicht zu fürchten, sondern muß denselben vielmehr herbeiwünschen, da durch diesen Krieg viele, zu San Stefano noch unentschieden gelassene Fragen ihrem Abschlusse entgegengeführt werden würden. Zu bedenken sei endlich, daß England nur durch seine Industrie und seinen Welthandel existire. Einzig auf den Handel sei gegenwärtig die ganze politische Bedeutung Englands basirt. Entschleße sich daher England zum Kriege mit Rußland, so werde die Aufgabe zunächst darin bestehen, den Englischen Handel überall nach Möglichkeit zu erschüttern und zu untergraben. — Die „New. Wr.“ geht in ihrer Besprechung des Feldzuges nach Indien bereits in die näheren Details ein. Der ruhmvolle Feldzug nach China ist dem genannten Blatt ein Beweis dafür, daß die Russische Armee unter beliebigen klimatischen Bedingungen ihr Ziel zu verfolgen und zu erreichen weiß. Der Krieg gegen England werde sich in zwei große Actionen zu theilen haben, in den Seekrieg, der auf dem Wege der Caperei zu führen ist, und in den Continentskrieg, der seine Verwirklichung durch den Zug nach Indien erhalte.

### Neueste Nachrichten.

**Berlin, 1. April.** [Reichstag.] Interpellation Buhl wegen der Uebergangsabgabe auf Essig. Der Reichskanzleramts-Präsident Hofmann erklärt, die Interpellation erst in einigen Tagen beantworten zu können. Es folgt die erste Verathung des Gesetzentwurfs über den Verkehr mit Nahrungsmitteln. Der Staats-Secretär Friedberg vertheidigt den Entwurf und verweist auf die umfangreichen und sorgfältigen Erhebungen, welche die Reichsregierung auf diesem Gebiete angestellt, namentlich auf die Bemerkungen der kaiserlichen Englischen Gesandten nach längerer, von Buhl, Meudel, Gumbrecht, Payer, Grumbrecht und Braun geführter Debatte, wobei mehrere Redner den Wunsch betonten, die Controle mehr in die Hände der Selbstverwaltungsorgane gelegt zu sehen, geht die Vorlage an eine einundzwanziggliedrige Commission. — Nach amtlichem Telegramm aus Corinto, via Panama, hat die Regierung von Nicaragua nach dem Erscheinen des Deutschen Geschwaders die Deutschen Bedingungen angenommen. Die Differenz ist beigelegt. Details fehlen noch. — Die „Corresp. Habas“ enthält angeblich aus Wien die Mittheilung, Englands Entschlüsse seien durch einen Brief des Deutschen Kaisers an die Königin Victoria beeinflusst worden. Diese Nachricht ist tendenziös erfunden. Der Kaiser hat kein Wort an die Königin geschrieben. — Der General Ignatieff kehrt, wie wir hören, von Wien direct nach Petersburg zurück, um der Russischen Regierung das Resultat seiner Mission zu überbringen. Ignatieff wird daher vorläufig nicht Berlin und Paris besuchen.

**Paris, 31. März.** Der „Soleil“ bespricht den Antrag Spuller's, demzufolge die Deputirtenkammer während der Weltausstellung in Paris tagen soll, und bekämpft diesen Antrag mit dem Hinweis darauf, daß der Senat, der jedenfalls in Versailles bleibt, dann die absolute Gewalt erlangen würde, sobald in Paris eine aufrührerische Bewegung die Kammer etwa zersprengte. In diesem Falle wäre die Republik aufs Aeußerste gefährdet. Deshalb dürfte der Antrag Spuller's von diesem am Montag schon zurückgezogen werden.

**Versailles, 30. März.** Der Senat nahm eine Reihe von Gesetzentwürfen an, u. A. auch den Gesetzentwurf betreffend den Kredit von 5 Millionen für die Territorialarmee. — Die Bureau der Deputirtenkammer haben den Antrag Spuller's betreffend das Tagen der Kammern während der Ausstellung in Paris abgelehnt.

**Rom, 31. März.** Der Papst empfing gestern den General Grant. Später überreichte der Belgische Gesandte Anethan seine Creditive. Urusoff wird im Vatican nicht empfangen werden. Die Verhandlungen mit Rußland werden überhaupt nicht in Rom, sondern in Wien stattfinden. In den Verhandlungen mit Frankreich sind insofern Schwierigkeiten eingetreten, als der Papst auf Ernennung eines Botschafters besteht, während Frankreich dem neuernannten Marquis de Gabriac nur den Gesandtenrang ertheilen will. Der „Osservatore Romano“ plaidirt für eine Einladung an den Papst, auch seien Vertreter zum Friedens-Kongreß zu senden und meint, daß der Kongreß ohne den päpstlichen Friedensgeist erfolglos bleiben müsse. Die Einbringung der Interpellation Merzario, die Anerkennung Leo's XIII. Seitens Italiens betreffend, wird in Folge eines Kompromisses mit dem

Ministerium unterbleiben. Ein neues Circular an die Präfecten soll das die Crispin'sche Nichtanerkennung ausssprechende beseitigen. Der Handelsvertrag mit Belgien ist bis zum 31. Mai verlängert. Cairoli erklärte der Fraktionsversammlung der vereinigten Linken, das Ministerium werde auf dem Parteistandpunkte stehen bleiben und mit der Rechten nicht paktiren. — Gestern Abend fand die Einweihung des Saales des Italienischen Breviervereins statt. Anwesend waren 150 Journalisten, unter denen die Exminister Sella, Spaventa und Finali, außerdem viele Senatoren und Deputirte. Den Vorsitz führte der Unterrichtsminister Desantkis. Es sprachen Desantkis, der Vereinssecretär Ferro, der Bürgermeister von Rom Fürst Ruspoli, der Exminister Sella und der Deputirte Alievi. Der Ministerpräsident Cairoli, ebenfalls Mitglied des Vereins, entschuldigte seine Abwesenheit durch wichtige unerwartet eingetretene Staatsgeschäfte. Die Deutsche Presse war vertreten durch die Korrespondenten des Berliner Tageblatt, der Frankfurter Zeitung, des Deutschen Wags-Blatt und durch Herrn Julius Stettenheim von Berlin.

### Kriegsnachrichten.

**Petersburg, 31. März.** Das „Journal de St. Petersbourg“ kommt nochmals auf den Rücktritt Derby's zurück, zählt alle Hindernisse auf, die durch die Englische Regierung vom Jahre 1875 an aufgeworfen worden seien und bemerkt schließlich: Nachdem Rußland Alles gethan habe, um den Frieden aufrecht zu erhalten, nachdem es auf dem diplomatischen, wie auf dem militairischen Gebiete die äußerste Nachsicht bekundet habe, werde es fortan nur seine eigenen Interessen und seine Ehre consultiren, wenn es Anderen gefalle, dieselben zu bedrohen.

In hiesigen gut unterrichteten Kreisen ist der „Agence russe“ zufolge die Ansicht vorherrschend, daß der Rücktritt Derby's nicht nothwendigerweise eine Verschärfung der vorhandenen Complicationen zur Folge haben werde. Die meisten Journale heben übereinstimmend hervor, daß jeder Concession Rußlands immer nur eine Vermehrung der Präventionen und militairischen Maßregeln Englands gefolgt ist. — Die Rückkehr Ignatieff's wird in den nächsten Tagen erwartet.

**Wien, 31. März.** Bratiano traf aus Bukarest hier ein, um den Schutz Oesterreichs nachzusehen. Die Offizien versichern, er habe hier freundlichstes Entgegenkommen gefunden. Nistic trifft ebenfalls demnächst aus Belgrad zu gleichem Zwecke ein, doch begegnet die Unabhängigkeit Serbiens hier ersten Einwendungen.

In Bezug auf die Mission des General Ignatieff erfährt die „Montagsrevue“, daß Graf Andraffy dem General Ignatieff gegenüber den Friedensvertrag von San Stefano als mit den Oesterreichischen und den Europäischen Interessen kollidirend abgelehnt und zugleich die Oesterreichischen Forderungen präcisiert habe. Da General Ignatieff ohne Vollmachten von seiner Regierung gewesen sei, so habe er die Erklärungen des Grafen Andraffy nur ad roferendum nehmen können. Das Resultat der Mission sei ein solches, daß man in diplomatischen Kreisen glaube, General Ignatieff werde seiner Regierung empfehlen, den Zusammentritt des Congresses thunlichst zu fördern.

**Paris, 30. März.** Der „Agence Havas“ wird aus Athen gerüchweise gemeldet, England habe die Genehmigung nachgesucht, auf Griechischem Gebiete ein Truppenlager zu errichten.

**London, 30. März.** Nach Beaconsfield's Audienz bei der Königin fand ein Ministerrath statt. Ein Berliner Telegramm der Pall Mall Gazette berichtet, der Sultan habe dem Großfürsten Nikolaus das feierliche Versprechen seiner Neutralität für den Fall eines Englisch-Russischen Krieges.

Beaconsfield fuhr Vormittags nach Windsor zur Königin. Die Angaben über Salisbury's und Anderer Ernennung wurden offiziös als verfrüht bezeichnet. — Die Börse zeichnete 400 L. für die Hinterbliebenen der auf der Curpbice Untergegangenen. — Zwei Deutsche Posten sind in Folge des Sturmes rückständig. — Der radicale Flügel des Unterhauses plant einen Antrag gegen die Einberufung der Reserven, jedoch werden Hartington und die Liberalen die Theilnahme daran ablehnen. — Das so eben ausgegebene Actenbündel enthält 19 Schriftstücke, welche ausschließlich den Congreß betreffen, aber nur durchweg Bekanntes enthalten und mit der vom Schatzkanzler Northcote vorgestern verlesenen Note Schadowalow's an Derby schließen, worin Rußland Freiheit vorbehält, die Besprechung irdend welcher Frage anzunehmen oder abzulehnen.

— 31. März. Das „Neuter'sche Bureau“ läßt sich aus Montreal (Canada) von heutigen Tage melden: wie es heißt, soll die Garnison von Montreal nebst der daselbst befindlichen Artillerie nach Halifax gehen, um die dort stehende königliche Artillerie, welche nach England beordert ist, abzulösen.

„Neuter“ meldet aus Constantinopel von gestern: Großfürst Nicolaus ist abermals hier eingetroffen. Er beabsichtigte, den Sultan nochmals zu besuchen. Er hielt gestern in San Stefano einen großen Kriegsrath ab. — Die Türken besetzten die Linie Bujukdere wieder. Die Russen besetzten die Linie Tschatalba und errichteten an allen strategischen Punkten Verschanzungen. Osman, Reuf und Fuad Pascha begaben sich ins Lager. Mukhtar Pascha ist zum Generalstabschef Osmans ernannt, welcher Commandant von Constantinopel ist. Schumla ist bis jetzt von 6 Bataillonen geräumt. Die weitere Räumung des Festungsvierecks ist verschoben.





# Beilage zu No. 79. des Memeler Dampfboots.

„Memeler- und Grenz-Zeitung.“

Mittwoch, den 3. April 1878.

## Die Seeverversicherung.

Zu den ältesten Zweigen des Versicherungsgeschäftes und jedenfalls zu denjenigen, die sich zuerst einer allgemeinen Anwendung erfreuten, gehört die Seeverversicherung; eigenthümlich ist es dabei, daß nichtsdestoweniger gerade dieser Versicherungszweig eine von den anderen verwandten Berufsarten wesentlich verschiedene Form behalten hat. Während unseres Wissens die Lebens-, Unfall-, Feuer-, Hagel- und Viehverversicherung von einzelnen Privatfirmen nicht betrieben werden, sondern ausschließlich in den Händen von Gesellschaften ruhen, hat die Seeverversicherung dem auf Bergesellschaftung gerichteten Zuge der Zeit am längsten widerstanden, und obwohl mehrere große und eiche Aktien-Gesellschaften auch diesen Geschäftszweig pflegen, so ruht doch das Schwergewicht desselben heute wie vor Jahrhunderten in den Händen einzelner Assureure, die entweder ganze Schiffe und Schiffsladungen oder Antheile an denselben auf eigene Gefahr und Rechnung in Versicherung nehmen.

Der Grund dieser Erscheinung ist nicht schwer zu finden. Während die anderen Versicherungszweige nach allgemein gültigen Regeln beurtheilt werden können und der Abschätzung jedes einzelnen Falles durch den Versicherer nur ein geringer Spielraum übrig bleibt, steht die Sache bei der Seeverversicherung anders. Von der Lebensversicherung ganz zu schweigen, die, wenn einmal der untersuchende Arzt sein Urtheil gesprochen hat, nach streng mathematischen Regeln die Höhe der Prämie bemisst, können auch alle anderen Versicherungszweige ohne weiteres dem einfachen Wahrscheinlichkeits-Calculé unterworfen werden, nachdem man zuvor die einzelnen Fälle nach leicht erkennbaren Merkmalen in einige wenige Kategorien gebracht hat. Je nach der Bauart und insbesondere nach der Bedachung der Häuser, und wenn es hoch kommt, auch nach der Verlässlichkeit der Feuer-Versicherungsanstalten eines Ortes kann jeder Assuranz-Beamte ohne Anwendung besonderen Scharfsinnes nach seinen Tabellen die Prämienhöhe berechnen, die er im einzelnen Falle zu fordern hat; ebenso wird auch der größte Scharfsinn eine Hagel-Versicherungs-Prämie schwerlich anders beurtheilen können, als die simple Routine; mit einem Worte, die Mehrzahl der Versicherungsgeschäfte erfordert zu ihrer glücklichen Fortführung weiter nichts, als jenes Durchschnittsmaß geschäftlicher Pünktlichkeit und Routine, wie sie billig von jedem Bureau-Beamten, der in die Regeln seines Geschäftes eingeweiht ist, gefordert werden kann. Deshalb rangiren die Versicherungsarten in die nicht eben große Zahl jener Geschäftszweige, die sich für den Actienbetrieb ganz besonders eignen. Bei der Seeverversicherung aber wird in zahlreichen Fällen die Höhe der Prämie durchaus von der individuellen Meinung abhängen, die sich der Versicherer über die Natur des Risikos bildet. Zwischen der Feuergefährlichkeit zweier im großen Ganzen gleichartige gebauter Häuser im selben Orte ist es unmöglich, einen berechtigten Unterschied zu machen; dagegen wird allerdings ein solcher Unterschied bezüglich der Sicherheit gegen See-Unfälle unter verschiedenen Schiffen bestehen, auch wenn sie auf den ersten Anblick hin durch nichts verschieden sind. Vor Allem ist jedes Seefahrzeug gleichsam eine Individualität für sich, und seine Seetüchtigkeit hängt oft von scheinbar kleinlichen Details ab, die dem oberflächlichen Beobachter entgehen mögen; nicht minder ausschlaggebend ist die Art der Ladung, die Bestimmung und die Besatzung des Fahrzeuges.

Daher erhalten sich trotz der gewaltigen Concurrenz, die ihnen die kapitalmächtigen Gesellschaften mehr und mehr bereiten, noch immer die Privatversicherer mit gutem Erfolg ihren Kundenkreis. Es giebt eine große Anzahl bedeutender Häuser, besonders in den westlichen Staaten Europas, die diesen Geschäftszweig ausschließlich kultiviren. Die Chefs dieser Häuser kennen beinahe sämtliche große Rhedereien der Erde; mit Hilfe des Schiffsregisters „Veritas“ führen sie Buch über die Seetüchtigkeit beinahe jedes einzelnen Fahrzeuges; sie haben ihre besondere Meinung über die Gefahren dieser oder jener Route zu dieser oder jener Zeit, und einzelne dieser Assureure haben eine sehr genaue Kenntniß der Tüchtigkeit der Besatzung und Führung zahlreicher Schiffe ihres engeren Kundenkreises. Große Risiken übernehmen diese Assureure nicht allein, sondern in Gesellschaft mit Geschäftsfreunden, die aber mit ihnen sonst in keiner engeren Verbindung stehen. An eigenen Börsen werden die Geschäfte geschlossen, indem der Rheder mit dem Versicherer um die Höhe der Prämie feilscht und zum vereinbarten Sage entweder das ganze Risiko einem Versicherer überläßt, der sich dann seine Partner sucht, oder aber nur bezüglich eines Theiles der Versicherung abschließt und für den Rest einen andern Versicherer aufzutreiben sucht, und gerade hier war der Individualität des Versicherers der größte Spielraum geboten. An den Börsen für diesen Geschäftszweig bildeten sich bestimmte Gruppen von Firmen, die das Geschäft oft nach durchaus verschiedenen Grundsätzen betrieben. Die Einen cultivirten bloß gute Risiken, das heißt sie versicherten bloß anerkannt tüchtige Schiffe, selbstverständlich gegen geringe Prämien; die Anderen dagegen liebten gefährliche Geschäfte, bei denen viel zu gewinnen, allerdings aber auch

viel zu verlieren war. Dabei war es interessant, zu beobachten, wie sich insbesondere bei den gewagteren Geschäften einzelne Persönlichkeiten zu besonderer Geltung bringen konnten. Es gab Versicherer, denen ein ganz außerordentlicher Scharfsinn bei Beurtheilung gefährlicher Risiken von ihren Berufsgenossen zuerkannt wurde. Es waren das Persönlichkeiten, die nicht bloß mit Hilfe eines ausgezeichneten Gedächtnisses und großer Erfahrung die guten oder schlechten Eigenschaften zahlloser Rheder und Schiffe kannten, sondern auch durch ihre Connexionen in der Lage waren, über den speciellen Fall mit größter Raschheit besondere Erkundigungen einzuziehen. So kam es, daß sie, gestützt auf solche Detailkenntniß, häufig eine Versicherung annehmen und glücklich durchführen konnten, vor welcher alle anderen Assureure, selbst bei der höchsten Prämie, zurückschreckten. Bewährte solche ein Waghals seine glückliche Hand, so bekam er bald einen Kreis von Geschäftsfreunden, die ihm blindlings überall nachfolgten und lediglich auf seine Autorität hin die gefährlichsten Speculationen unternahmen. Ja es ist notorisch, daß diese rein persönliche Natur des Versicherungsgeschäftes zu mancherlei Mißbräuchen Anlaß bot, indem einerseits die Rheder bei besonders großen Risiken einzelne Leithammel der Versicherungsbörsen durch Bestechung bezogen, einen Theil der Ladung scheinbar in Versicherung zu nehmen, weil sie es nur dadurch zu Wege bringen konnten, den Rest wirklich zu versichern, und indem andererseits manche Assureure das Kunststück zu Wege brachten, sich durch allerlei Manöver den Ruf bewährten Seefahrer zu erwerben. Man erzählt sich, daß ein Pariser Seeverversicherer in Verbindung mit Englischen Rhedern jahrelang Schiffe in See stechen ließ, denen künstlich und bloß zum Scheine das Gepräge hochgradiger Untüchtigkeit verliehen wurde, während sie in Wahrheit durchaus brauchbar waren. Der Mann nahm dann diese Fahrzeuge, die alle anderen Assureure zurückwiesen, in Versicherung und hatte dabei selbstverständlich ganz auffallendes Glück, indem keines von diesen Theater-Bracks während der Fahrt zu Schaden kam. Mehrere Decennien später, nachdem der betreffende Assureur in Folge des auf solche Weise erworbenen Rufes besonderen Scharfsinnes und Glückes ein reicher Mann geworden war, soll er die Genesis dieses seines Rufes selbst zum Besten gegeben haben.

In neuester Zeit beginnt jedoch auch im Seeverversicherungsgeschäfte die Alles nivellirende Tendenz der Gegenwart sich geltend zu machen. Der Dampftrieb, die Errichtung großer Schiffsahrt-Gesellschaften und der Telegraph haben viel dazu beigetragen, um auch dem Seeverversicherungsgeschäfte seinen individuellen Charakter mehr und mehr zu rauben. Das Dampfschiff, unabhängig von den Launen des Wetters und nach ziemlich gleichförmigen Grundsätzen ausgerüstet, bietet an sich der individuellen Beurtheilung keinen so großen Spielraum als das Segelschiff. Die Tüchtigkeit der Führung und Besatzung tritt mehr und mehr gegen die Tüchtigkeit der Maschine in den Hintergrund, die nach leicht kenntlichen, technischen Merkmalen geschätzt werden kann. Die großen Rhederei-Gesellschaften bieten eine gewisse Gewähr für die Solidität der Führung und lassen überdies ein gewisses Durchschnittsmaß der Tüchtigkeit als Regel voraussetzen. Und was schließlich den Telegraphen anlangt, so hat dieser durch sein Eingreifen in das Seeverversicherungsgeschäft demselben eine Hast und zugleich eine so kosmopolitische Natur aufgeprägt, daß die eingangs erwähnten Vortheile des einzelnen Assureurs nicht mehr recht zur Geltung kommen können. Wohl kam es auch früher vor, daß Versicherungs-Geschäfte durch Correspondenz auf Hunderte von Meilen abgeschlossen wurden, daß der Schweizer Assureur ein von Liverpool abgehendes Fahrzeug versicherte und in Liverpool Triester Risiken übernommen wurden. Im großen Ganzen aber war das Geschäft doch localisirt; der Abschluß im Correspondenzwege ließ immer noch Zeit zu eingehenden Erkundigungen und reiflichen Erwägungen. Jetzt trägt der Telegraph den Antrag des Rheders blickschnell an zehn verschiedene Assuranz-Firmen zugleich, und ebenso blickschnell kann die Antwort aus der größten Entfernung eintreffen. Es gilt also, sich rasch zu entschließen über Risiken, die man zumeist nur oberflächlich zu beurtheilen in der Lage ist. Als Folge davon beginnt sich auch im Seeverversicherungsgeschäfte mehr und mehr die Schablone einzubürgern; die Prämien werden gleichmäßiger, das individuelle Urtheil verliert an Bedeutung, damit büßt aber das Geschäft seinen ursprünglichen Charakter ein.

Unsere Ansicht ist, daß unter so bewandten Umständen auch die See-Assuranz schließlich ganz und gar in die Hände von großen Gesellschaften übergehen wird. Viele Sachmänner glauben zwar, daß die Einzelfirmen eine lokale Bedeutung stets behalten werden, da sie dort, wo ihre individuelle Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse ihnen zu Hilfe kommt, die Durchschnitts-Prämien der Gesellschaften zu unterbieten in der Lage sein werden. In der That zeigt sich eine solche Tendenz im Seeverversicherungsgeschäfte; wir glauben aber nicht, daß es dabei sein Bewenden haben wird. Ebensovienig als eine Feuerversicherung, die ihren Geschäftsbetrieb bloß auf

eine einzelne Stadt beschränkt, für die Dauer bestehen kann, da eine größere Katastrophe in dieser einzelnen Stadt sie unfehlbar ruiniren muß, so wird auch der Seeverversicherer, der ausschließlich die Schiffe eines bestimmten Gebietes versichert, im Nachtheil sein gegen seinen Concurrenten, der Risiken verschiedenster Art im Portefeuille hat. Ganz große Hafenplätze, die einen kosmopolitischen Handel treiben, dürfen wohl eine Ausnahme bilden; im Uebrigen aber ist bei einer Localisirung des Seeverversicherungsgeschäftes immerhin die Gefahr vorhanden, daß ein heftiger Sturm die Assurancé ruinirt. Auch erfordert das Seeverversicherungsgeschäfte, um von einzelnen Firmen betrieben werden zu können, das Vorhandensein eines ziemlich ausgedehnten Marktes nach der andern Seite, nämlich das Vorhandensein mehrerer großer Häuser, die einander gegenseitig controliren und ergänzen. Schrumpft nun der Wirkungskreis der Einzelfirmen ein, so wird der Markt auch nach dieser Richtung hin immer enger, und es dürfte nicht gar so lange mehr dauern, bis der letzte Privat-Assureur verschwunden ist. (N. Fr. Pr.)

## Wandlungen.

Von M. Wibdern.

(Fortsetzung)

„Ziehen Sie den an, Gérard,“ rief sie mit fliegendem Athem — „schnell — schnell — da liegt Ihr Gut — so — wir haben keine Zeit zu verlieren — kommen Sie!“

Sie öffnete hastig eine Seitenthür; — kaum eine Secunde später war das fliehende Paar in den geheimen Corridoren des alten Schlosses verschwunden.

Ellen Bollinska stand am Fenster ihres Wohnstübchens und blickte aufgeregt auf die Straße hinaus, als eine schlanke, tiefverschleierte Dame in Trauer am Arme eines großen, stattlichen Mannes vorübereilte. Der Fremde hatte den breiten Pelzkragen in die Höhe geschlagen, man sah nichts weiter, als ein funkelndes Augenpaar. Wenige Minuten später kündete vom Bahnhofe her ein schriller Pfiff den Abgang eines Personenzuges nach Breslau. Die junge Frau am Fenster ahnte nicht, daß er auch Diana mit sich nahm — die schöne, viel bewunderte und fast eben so viel beneidete Freifrau von Hagen, die joeben ihren Galten um sein ganzes Baarvermögen — bestohlen hatte . . .

Der General hatte inzwischen, nicht das Gewitter ahnend, das sich über seinem Haupte zusammenzog, mit dem Caplan eine Partie Schach gemacht — jetzt stieß er unmutig die Figuren zusammen. „Sie sind zerstreut,“ sagte er, „an was denken Sie nur, daß Sie einen faux pas nach dem andern machen?“ Er blickte dem jungen Priester ärgerlich in das Gesicht, setzte gleich darauf aber hinzu: „Mein Gott, wie elend Sie aussehen — eine so fahle Blässe bemerkte ich doch noch nie auf Ihrem Gesichte!“

Er zuckte leicht zusammen bei den Worten der Excellenz. „D, ich fühle mich ganz wohl,“ sagte er dann, aber seine Stimme hatte einen matten, gebrochenen Tonfall.

Der General schüttelte den Kopf. „Scheint mir nicht so — werde Ihre Wege mit meinem Hausarzte sprechen,“ setzte er hinzu, aber dann zog er seine Uhr aus der Tasche — „schon eins,“ flüsterte er vor sich hin und das alte Gesicht wurde mit einem Male noch älter, noch runzlicher — „der Director muß gleich hier sein, Caplan,“ sagte er leuzend. „Sie holen mir jetzt vielleicht die Kleine — ich glaube, sie ist im Musikzimmer, um sich für den Nachmittagsunterricht vorzubereiten. — O Gott, ich gehe einer schwerer Stunde entgegen!“

Der Caplan biß sich auf die Unterlippe — es schwindelte ihm bei dem Gedanken an das, was kommen mußte und er ahnte noch nicht, wie groß das Verbrechen war, dessen Diana sich schuldig gemacht . . . Einen Augenblick schien es, als wollte er dem General eine Mittheilung machen, ihn vielleicht vorbereiten — doch dann besann er sich wieder und ging, aber wie träge seine Schritte waren, wie gebeugt seine Haltung! — Hatte ihn denn eine einzige Nacht seiner ganzen Lebenskraft beraubt? Er erreichte das Musikzimmer, in dem die Kleine in ihrem allergreßten Zug vor dem Flügel saß — ihre Hände ruhten auf den Tasten, aber sie spielte nicht — das Kind schien sich in namenloser Angst fast zu verzehren. Als der Caplan zu ihr eintrat, erhob sie sich schnell — es war, als wenn sie ihm ihre Arme entgegenstrecken wollte — sie hatte ihn ja so lieb, er war stets gut und freundlich zu ihr gewesen! — Aber dann erinnerte sie sich wieder ihrer Rolle — die blauen Augen senkten sich und nur um die schmalen Lippen zuckte das tiefe Weh dieses armen jungen Herzens!

Der Caplan war dicht neben sie getreten — er legte seine Hand auf ihren Kopf. „Du mußt mit mir kommen, mein Kind,“ sagte er mit leiser, klangloser Stimme, „aber fürchte nichts, Dir droht keine Gefahr mehr — Deine Stiefmutter kann nichts mehr

